

Das Magazin

Kultur/Thieme

Die Kleister-Geister

Graffiti ist out. Neuerdings kleben in Berlin Street-Art-Künstler Schablonenfiguren und Stickers an Wände und Hauseingänge der Stadt und verwandeln sie so zu einer begehbaren Galerie.

Dem Spaziergänger begegnet Irritierendes: Dicke Maden und Ameisen wandern da in leuchtendem Gelb über eine Fassade am Boxhagener Platz in Friedrichshain. Daneben sind Plakate mit roten Kussmündern grafisch schön aneinander gereiht. Oben drüber grübelt Franz Kafka in Form eines Grosscherenschnittes. Auch Gould hat sich hier vorige Nacht mit einem Eimer frisch angerührtem Kleister und gerolltem Papier ausgetobt. An der Fassade klebt nun ein Mann aus Pappe. „Makel“ steht auf seinem eierförmigen Kopf. Der Kerl sieht seltsam aus, zieht jedoch neugierige Blicke auf sich.

Gould ist einer der Aktivisten, der wehrlose Container, Telefonzellen und Hauseingänge mit Plakaten, Stickern und mannshohen Scherenschnitten verändert. In Barcelona, London und New York, sagt der junge Grafikdesigner, verzückte Street-Art längst die Kunstsammler. In Berlin ist diese Ausdrucksform noch jung, aber nicht neu. Die Haut der Stadt ist Sticker-übersät. Ein ominöser Sechsen-Maler treibt zudem seit über zehn Jahren sein Unwesen und hinterlässt vielerorts mit bewundernswerter Ausdauer über Nacht seine umgekehrte Sechse. Ein Phallussymbol? Street-Art irritiert. Verärgert. Gibt Rätsel auf. Oftmals lebt sie nur für ein paar Stunden.

Leute wie Gould warten nicht, bis Kunstagenten auf sie zukommen. Sie machen die Strasse selbst zur Galerie. Gould will anonym bleiben. Bekannt werden Klebe-Artisten wie er meist nur unter ihren Künstlernamen. Sie sind meist nächstens unterwegs und hinterlassen Rätselhaftes: Strichmännchen, Tortenstückchen, Krabbelviecher - die Wände fordern stets Geduld ein, als wollten sie enträtselt werden. Manche sind vielfach überklebt, Plakate rollen sich anderswo bereits müde vom Putz, kreieren immer neue Bilder. Manche Motive trotzen vor erotischen Anspielungen. „Wo ist Linda?“ steht auf einem Postpaketsticker? Manchmal hinterlassen Passanten Kommentare. „Halt die Klappe!“, hat einer darunter gekritzelt.

Das soll bitte Kunst sein? Für Karl Henning, Vorsitzender des Vereins „Nofitti“, ist Street-Art „Windpinkelei“, meint: Kunst für die Tonne. Dass nun unlängst mit dem Backjump-Festival ein vom Hauptstadtkulturfond gefördertes Street-Art-Festival stattfand, an dem Künstler sich legal an der Stadt austoben konnten, stürzt einen wie ihn in eine Sinnkrise. Seit im Juni 2005 vom Deutschen Bundestag das neue Graffiti-Bekämpfungsgesetz verabschiedet wurde, ist jedoch Schluss mit lustig. Jetzt gilt auch exzessives Kleben als Sachbeschädigung. Den Kleister-Geistern geht es nun an den Kragen. Otto Schilly schickte im Frühjahr bereits Helikopter mit Wärmekameras.

Kriminelle Schmierfinken? Das ist Frank B. piepegal. Wann immer der arbeitslose Berliner kann, arbeitet er in der „Fleischerei“. Der kleine Laden an der Torstrasse in Mitte gilt als Brutstätte der Berliner Street-Art-Szene. In den Vitrinen liegen statt Fleisch Postkarten, Aufkleber und Bücher zum Verkauf. Der überall verklebte Sticker „Stromausfall Berlin“ ist sein Produkt. Leute hantieren im Grossraum geschäftig mit Datenträger, Skizzen und Stoffreste herum. Dass wildes Plakatieren illegal ist, weiss auch Frank. Der schüchtern wirkende stand bereits selbst mehrfach mit einem Bein im Knast. Er ärgert sich über Vorverurteilungen seiner Szene und sagt: „Wir denken über die Darstellung von Buchstaben nach, über Farben und Dynamik in den Bildern. Und ja, auch über Kunst.“

Frank greift heute kaum mehr zur Dose. Wie er, kommen viele Kleb-Artisten aus der Graffiti-Szene. Was bloss lief bei den Taggern schief? „Die erste Generation der Sprayer starb aus und wurde von Leuten beerbt, die zwar doppelt so laut, aber nicht minder so gut war“, sagt Frank. Sehnsuchtsvoll denkt er an das Westberlin der achtziger Jahre. Die Mauerstadt galt damals als die Graffiti-Metropole schlechthin. Graffiti aber entwickelte sich in neue Richtungen und begann, die traditionellen Formen des Hip-Hop-Graffiti aufzubrechen. Der 46jährige weiss noch, wie Mitte der neunziger Jahre Street-Art-Vorreiter wie Space Invader, D-Face und Banksy die Bühne enterten und es auch in seinem Laden zu brummen begann. Grafikdesigner, Fotografen und Bastler machten die Nacht hier zum Tag und siebdruckten, was das Zeug hielt. Bei Street-Art-Festivals trifft sich an der Torstrasse die Szene. International.

Tatort Simon Dach-Strasse, Friedrichshain. Auch Thomas, der sich SIC nennt, macht sich mit Wonne an Berlin zu schaffen. Auch er will anonym bleiben. Nicht mal seine Freunde wissen von

seinem nächtlichen Tun. Frohgemut schwenkt der 23jährige Berliner den Pinsel durch die zähe Tapezierflüssigkeit und kleistert Papierfiguren an die Wand. Seine Figuren betrachtet der Webdesigner als „Schenkung an die Stadt“. Kleben ist für ihn Extremsport. Gibt es Wachpersonal und wann taucht es auf? Wo sind Kameras und Bewegungsmelder? Werden die Figuren ausgemalt, will auch das lautlose Sprayen gelernt sein. Die Dose schweigt dann. Unter ihr ist ein Magnet befestigt, damit die kleine Kugel beim Schütteln nicht hin und her hüpfen kann.

Manche Streetart-Künstler werden gefeiert wie Popstars. So auch die 1995 gegründete Cowboys Crew. Immer wieder tauchen die gelben Fäuste von „CBS“ entlang der S-Bahn-Strecke und an Brandwänden auf. Doch spassbesoffene Kunstguerilla sind auch sie nicht. Die Motive werden wieder politischer: „Capilalism kills“, „Polizei vs. Graffiticrew“ oder „BushBomb“ steht da. Ein Aufstand der Zeichen. Die Werbung ist des Street-Artisten liebstes Feindbild. Logos verdrehen, Slogans veräppeln, Gesichter von Prominenten übermalen - alles ist drin. Die ästhetische Überpräsenz der Werbung will man brechen. Der Hauptslogan der Street-Art-Szene heisst deshalb auch: Reclaim the Streets – Rückeroberung der Strassen.